

# 1 Psychologie als Erfahrungswissenschaft

Psychologie gilt gemeinhin als ein interessantes Gebiet, dem wir in unserem Alltag ständig begegnen können. Konzepte wie Motivation, Stress, Beziehung etc. werden unaufhaltsam bemüht, um uns das Alltagsgeschehen plausibel zu machen. Ungleich zu anderen Bereichen, die wissenschaftlich untersucht werden, wie etwa durch Medizin oder Physik, besitzen wir zu psychischen Sachverhalten offenbar nicht die dort übliche und vielleicht auch notwendige Distanz. Körperliche Funktionen beschäftigen uns meist erst im Falle des Vorliegens von körperlicher Einschränkung, Behinderung oder Krankheit. Im Normalfall schenken wir unserem körperlichen Befinden jedoch nicht viel Aufmerksamkeit. Ähnlich verhält es sich mit den uns ständig umgebenden physikalischen Gesetzmäßigkeiten. Wir kommen im Allgemeinen ganz gut ohne genauere Kenntnisse in diesem Bereich aus und vertrauen im Bedarfsfall auf den Spezialisten. Ganz anders gestaltet sich aber der Umgang mit psychischen Sachverhalten. Hier fühlen wir uns schnell als Experten, vielleicht deshalb, weil sich unsere Lebenswirklichkeit hier sehr deutlich widerspiegelt. Wahrnehmen, Entscheiden, Empfinden, Handeln oder Planen – um nur einige psychologische Funktionen zu nennen – gehören konstitutiv zu unserem Leben und verlangen – und hierin liegt der Unterschied zu den anderen Disziplinen wie z.B. der Medizin – eine aktive und häufig bewusste Auseinandersetzung. Wie verlässlich ist aber das auf Intuition und Lebenserfahrung basierende psychologische Alltagsurteil? Seine Güte können Sie anhand folgender aus dem Fragebogen zur Prüfung »psychologischen Wissens« von Sarris (1990, S.262–263) stammenden Aussagen leicht selbst überprüfen. In der einen oder anderen Form kann jede dieser Behauptungen im praktischen Alltag des Sozialpädagogen einmal eine Rolle spielen:

- »Die Pubertät als ein biopsychologisches menschliches Phänomen ist von universeller Natur, d.h. sie kommt zu allen Zeiten und an allen Orten gleichsam naturnotwendig vor.«
- »Die zu einem großen Teil erblich vorgegebene Intelligenz eines Menschen verändert sich nach der Geburt nur unter besonderen sozialen Umweltbedingungen.«
- »Gesichtsausdruck und Charakter weisen einige gesicherte Zusammenhänge (Korrelationen) auf.«
- »Kinder lernen im allgemeinen schneller als Erwachsene.«
- »Das Schachspielen als Sport erhöht die allgemeine Konzentrationsfähigkeit.«

- »Aufgrund von hypnotischen Einwirkungen kann in der Regel ein Mensch sogar zu kriminellen Handlungen veranlasst werden.«
- »Während beim Menschen die psychischen Schäden von sozialer Deprivation gerade beim Kleinkind aufgezeigt worden sind, konnten analoge Schäden beim Tier zumindest nicht experimentell nachgewiesen werden.«

Im Allgemeinen finden die aufgeführten Aussagen bei Laien jeweils in etwa das gleiche Ausmaß an Zustimmung wie an Ablehnung. Aber bei welchen der Aussagen handelt es sich um wissenschaftlich bestätigte Fakten? Leider ist keine Behauptung in dieser Form haltbar, wenngleich alle Feststellungen plausibel klingen. Eine der Hauptaufgaben des Faches »Psychologie« in der Ausbildung von Sozialpädagogen besteht deshalb in der Entwicklung und der Bereitstellung von Kriterien zur Beurteilung von Aussagen über psychische Phänomene. Was ist nun unter der Wissenschaft »Psychologie« zu verstehen? Worin besteht ihr Gegenstand, wie setzt sie sich mit diesem auseinander, und welche Ziele verfolgt sie dabei? Auf diese Fragen versucht dieses Kapitel eine Antwort zu geben.

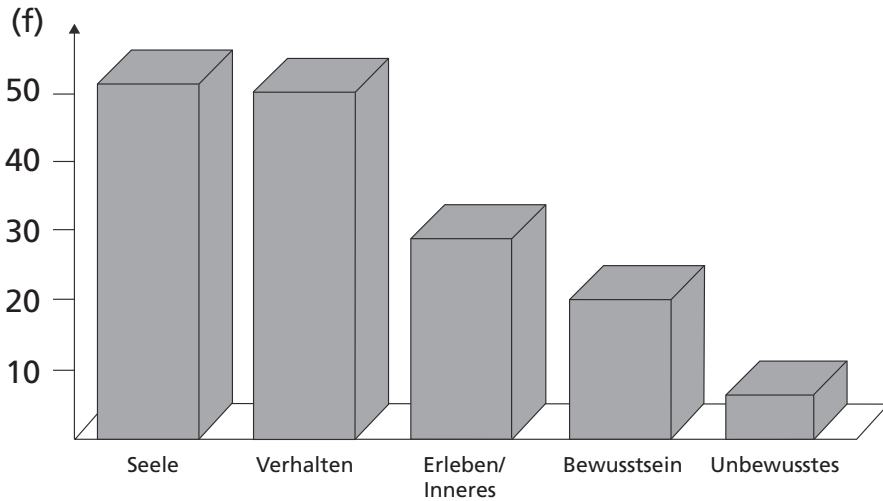
### 1.1 Gegenstandsbestimmung in Vergangenheit und Gegenwart

Eine Befragung von Studierenden der Sozialen Arbeit zu Beginn ihres Studiums über den Gegenstand der psychologischen Wissenschaft ergab die in Abbildung 1 wiedergegebene Antwortverteilung. Interessanterweise zeigen die Antworten der Studierenden eine sehr hohe Übereinstimmung mit den in der Psychologiegeschichte entwickelten Definitionsvorschlägen.

Wir wollen deshalb den Gegenstandsbereich der Psychologie anhand der im Verlauf der Geschichte dieses Fachs gegebenen inhaltlichen Bestimmungsversuchen präzisieren (siehe hierzu z. B. Lück, 2015; Lück & Guski-Leinwand, 2014; Pongratz, 1984; Schönplflug, 2013). Psychologie wurde dabei als Wissenschaft von der Seele, dem Bewusstsein, dem Erleben, dem Unbewussten und dem Verhalten definiert.

Über 2000 Jahre galt Psychologie als die *Wissenschaft von der Seele*, beginnend mit den Seelenlehren der Antike, deren Rezeption im Mittelalter und der Untersuchung der verschiedenen Facetten des Seelenlebens in der Neuzeit. Von besonderer Bedeutung waren dabei die Positionen von Platon (427–347) und Aristoteles (384–323), welche (fast) alle nachfolgenden Überlegungen in der einen oder anderen Form beeinflussten und bis in die Gegenwart wirkten.

Für Platon, den Schüler des Sokrates, ist es ein Teil der Seele, der den Menschen mit der Welt der Ideen und des Geistes, d. h. der Welt des Wahren, Guten und Schönen, verbindet. Nur mit seiner Hilfe lässt sich Wahrheit erschließen. Die irdische – durch unsere Sinneserfahrungen wahrnehmbare – Wirklichkeit



**Abb. 1:** Gegenstandsbestimmung von »Psychologie« durch Studienanfänger (n = 158)

gilt Platon lediglich als ein schlechtes Abbild der Welt des Geistes. Die aus ihr gewonnenen Einsichten sind deshalb trügerisch, nicht verlässlich oder gar irreführend. Im Gegensatz zur Seinswirklichkeit der Ideen ist sie eine Scheinwirklichkeit. Der dieser Scheinwirklichkeit verhaftete Körper wird damit zum Kerker der Seele. Gültiges Wissen und Verständnis gewinnt der Mensch deshalb nicht über seine Sinneseindrücke, sondern nur durch die Bewusstmachung von Bildern aus dem Sein der Ideen. Da der denkende Teil der Seele schon vor seiner irdischen Verwirklichung im Reich der Ideen gelebt hat, stellt er ein mögliches Bindeglied zum Wahren, Schönen und Guten her. Neben dem denkenden Teil unterscheidet Platon noch einen begehrenden und einen mutartigen Seelenteil und veranschaulicht seine Vorstellung in dem Bild des Wagenlenkers, der ein aus einem gehorsamen und einem widerspenstigen Pferd bestehendes Gespann führen muss. Der Wagenlenker steht dabei für den denkenden, das gehorsame Pferd für den mutartigen und das widerspenstige Pferd für den begehrenden Seelenaspekt. In dem Ausmaß, in dem es dem Wagenlenker gelingt, den Bezug zur Ideenwelt herzustellen, bzw. zu halten, wird seine Fahrt erfolgreich sein, d. h., er kann Bedürfnisse und Triebe zügeln.

Platons Seelenbegriff ist *metaphysisch* fundiert, er weist über die sinnesmäßig erfahrbare Wirklichkeit hinaus und wird in enger Verbindung zur Erkenntnisfähigkeit des Menschen thematisiert. Die vorgenommene Polarisierung von Geist und Trieb, d. h. von erkenntnisbezogenen (kognitiven) und triebbezogenen (emotionalen) Aspekten findet sich z. B. noch im 20. Jahrhundert in der von der psychoanalytischen Instanzenlehre postulierten konflikthaften Beziehung zwischen Es und Ich bzw. Über-Ich (► Kap. 1.2.1).

Der heutigen Auffassung vom Gegenstandsbereich der Psychologie kam Aristoteles (384–322 v. Chr.), der Erzieher Alexanders des Großen, bereits recht

nahe. Von ihm stammt die erste aus der Sicht des Naturforschers formulierte systematische Schrift zur Psychologie, die den Titel »De anima« (lateinisch: Von der Seele) trägt. Darin definiert er die Seele als das Prinzip des Lebendigen. Aristoteles geht deshalb in seiner Untersuchung von der Frage nach dem Unterschied zwischen Beseeltem und Unbeseeltem aus und sieht diesen in den Eigenschaften der Wahrnehmung und Bewegung, welche nur im Bereich des Lebendigen, d. h. Beseelten, anzutreffen sind. Die Seele wird dabei nicht als eine einheitliche Größe verstanden, sondern in verschiedene Bereiche differenziert, denen jeweils spezifische Funktionen entsprechen. In ihrer einfachsten Form, der *vegetativen* Seele oder Vitalseele, welche auch den Pflanzen zukommt, verfügt die Seele über die Eigenschaften der Ernährung, des Wachstums und der Fortpflanzung. Auf der nächsten Stufe, der *animalischen* Seele, kommen die Merkmale der Wahrnehmung, des Fühlens, der Bewegung und des Begehrens hinzu. Diese Form entspricht dem Bereich des Lebens in der Tierwelt. Nur der Mensch besitzt schließlich die *rationale* (denkende) Seele. Sie wird durch die Funktionen des Erkennens, des Denkens und des Wollens charakterisiert. Körper und Seele stehen für Aristoteles in einem Ergänzungsverhältnis. Die Seele ermöglicht und reguliert die genannten Funktionen und ist dabei auf den Körper – ihr Werkzeug – bezogen und angewiesen. Mit der Benennung und Unterscheidung verschiedener psychischer Grundfunktionen im erkenntnis-, emotions- und körperbezogenen Bereich eröffnete Aristoteles den naturwissenschaftlich-empirischen Zugang zur Psychologie.

Während die Untersuchung psychischer Funktionen noch heute zum zentralen Gegenstand der Psychologie zählt, wird der Begriff »Seele« heute nicht mehr verwendet. Ursache hierfür waren vor allem Entdeckungen aus dem Bereich der Medizin, speziell der Anatomie und Physiologie, die seit Ende des vorletzten Jahrhunderts den Nachweis erbrachten, dass die der Seele zugesprochene Steuerungsinstanz in den Funktionen des zentralen Nervensystems und des Gehirns zu sehen ist. Damit wurde die Verwendung des Seelebegriffs überflüssig. Neben diesem physiologischen Argument führen Schönplüg und Schönplüg (1997) noch ein erkenntnistheoretisches Argument an. Der Nachweis der Existenz einer Seele entzieht sich den Untersuchungsmöglichkeiten einer Erfahrungswissenschaft, wie das Beispiel des Seeleverständnisses von Platon deutlich zeigt. Dieser Fragestellung kann deshalb nur in einem anderen Rahmen, wie zum Beispiel auf theologischer oder philosophischer Ebene, nachgegangen werden. Da die Psychologie als Wissenschaft empirisch ausgerichtet ist, d. h. sich auf Erfahrungstatsachen bezieht, ergibt sich aus dem Verzicht auf den Seelenbegriff für sie kein Nachteil.

Mit der Gründung des ersten psychologischen Laboratoriums im Jahre 1879 in Leipzig durch Wilhelm Wundt (1832–1920) wird häufig der Beginn der Psychologie als eigenständige Disziplin datiert. Sie wird nun als *Wissenschaft vom Bewusstsein* verstanden. In etwa zur gleichen Zeit gab es aber auch Institutsgründungen an der Harvard Universität in den Vereinigten Staaten und der Universität Sorbonne in Frankreich. Damit einher geht nun die Festlegung des Faches auf einen eigenständigen, nur ihm zukommenden Gegenstandsbereich. In Abhebung von ihrer philosophischen »Vorgeschichte« versteht man unter

Psychologie nun eine Erfahrungswissenschaft und zieht damit einen endgültigen Trennstrich zur bisherigen Bestimmung als Wissenschaft von der Seele. Erfahrungswissenschaften haben Sachverhalte zum Gegenstand, deren Existenz in der Wirklichkeit – bei Einhaltung bestimmter methodischer Regeln – überprüft und nachgewiesen werden kann. Da sich aber auch andere Wissenschaften mit Erfahrungstatsachen beschäftigen, stand Wundt vor der Aufgabe, eine nur der Psychologie zukommende Perspektive zu entwickeln. Diese sah er im Gegenstand des individuellen Bewusstseins, d. h. der *unmittelbaren Erfahrung* eines Subjekts, gegeben. So verstandene Psychologie beschäftigt sich mit »einfachen« Phänomenen wie Wahrnehmungen, Gedanken, Gefühlen etc., aber auch »komplexen« wie z. B. Handlungen und Selbstbewusstheit, welche den Strom unserer Erfahrung kennzeichnen. Der Bewusstseinsbegriff berücksichtigt also sowohl Inhalte (z. B. Gedanken, Wahrnehmungen) als auch den Zustand der Bewusstheit. Damit war eine Abgrenzung zu den Naturwissenschaften erreicht, die sich als Erfahrungswissenschaften mit der mittelbaren Erfahrung auseinandersetzen, und der Psychologie ein eigenständiger Weg gebahnt. Als Bausteine unserer Erfahrung betrachtete Wundt die Empfindungen, welche durch Reizung der Sinnesorgane entstehen und komplexere psychische Phänomene durch das Prinzip der Assoziation ermöglichen. Inhaltlich dominieren deshalb bei der bewusstseinspsychologischen Betrachtung die erkenntnisbezogenen psychischen Funktionen wie Wahrnehmung und Gedächtnis, also die kognitiven Aspekte.

Eine weitere wichtige inhaltliche Bestimmung des Gegenstandsbereiches der Psychologie wurde in Deutschland mit dem Begriff des *Erlebens* versucht. Anders als in den angelsächsischen Ländern, in denen die Begriffe Erleben und Bewusstsein synonym verwendet werden, gilt in dieser Perspektive das Erleben als eine eigenständige Kategorie. Diese Strömung geht vor allem auf Wilhelm Dilthey (1833–1911) zurück und wurde später als »geisteswissenschaftliche« bzw. »verstehende Psychologie« bezeichnet. Mit dem Erlebensbegriff werden hier konstitutiv drei Aspekte verbunden, nämlich Zeitlichkeit, Ganzheitlichkeit und Unmittelbarkeit. *Zeitlichkeit* bezieht sich auf den Sachverhalt, dass das Erleben ständig im Flusse ist, d. h. auf der Zeitachse kontinuierlich anhält, seine Inhalte bewahrt und modifiziert. Die Beurteilung des Zeitaspektes erfolgt dabei nicht aus physikalischer Sicht, sondern aus der Perspektive der erlebenden Person. Für sie kann eine Stunde »wie im Flug vergehen«, aber auch »zur Ewigkeit werden«! Für den Menschen manifestiert sich Zeit als individuelle oder gesellschaftliche Geschichtlichkeit. In der Biographie, d. h. der individuell ausgefüllten Zeit, erhält das Erleben seine lebensgeschichtliche Bedeutung. Das Moment der *Ganzheitlichkeit* hat vor allem Christian v. Ehrenfels (1859–1932) untersucht. Er konnte an räumlich-zeitlichen Strukturen, wie z. B. einer Melodie, nachweisen, dass das Ganze (die Melodie) mehr ist als die Summe seiner Teile (die einzelnen Töne). Neben dieser Übersummativität genannten Eigenschaft sah er in dem Merkmal der Transponierbarkeit ein weiteres wichtiges Prinzip der Ganzheit. So bleibt das Wesentliche einer Melodie auch dann erhalten, wenn sie in eine andere Tonlage gesetzt wird. Im Bereich des Erlebens kommt Ganzheitlichkeit durch Bedeutungs- und Sinnstiftung zustande. Das wichtigste psychologische Bestimmungsstück des Erlebens stellt die *Unmittelbarkeit* dar.

Mit Pongratz (1984, S.252) können an diesem Merkmal drei Bedeutungsvarianten unterschieden werden. Zum einen ist Unmittelbarkeit im Sinne von Ursprünglichkeit und Natürlichkeit zu verstehen. Am Erleben wird damit das Moment des Unwillkürlichen und Unbearbeiteten hervorgehoben. Zum anderen ist mit Unmittelbarkeit der Selbstbezug des Erlebens gemeint. Es handelt sich immer um von der Person selbst Erlebtes und selbst Erfahrenes, das nur ihr unmittelbar zugänglich ist. Schließlich zielt Unmittelbarkeit auf den psychologischen Inhalt ab und betont den emotionalen Aspekt des Erlebens. Damit wird eine in der Bewusstseinspsychologie bestehende inhaltliche Lücke geschlossen.

Das Verständnis von Psychologie als der *Wissenschaft vom Unbewussten* entwickelte sich in der psychotherapeutischen Alltagsarbeit ebenfalls um die vorletzte Jahrhundertwende und fand in den verschiedenen tiefenpsychologischen Richtungen seinen Niederschlag. Anders als die anderen Bestimmungsversuche, die allesamt an den universitären Lehrstühlen – also im akademischen Lehr- und Forschungsbetrieb – erarbeitet wurden, entstand dieser Zugang im unmittelbaren Umgang mit Patienten, die an neurotischen Beschwerden wie Angst oder Hysterie litten. Da die damalige psychosoziale Versorgung im klinischen Bereich ausschließlich in den Händen von Ärzten lag, wird verständlich, dass lange Zeit alle Befürworter dieser Definition psychotherapeutisch tätige Mediziner waren. Pongratz (1973) charakterisiert den von ihnen eingeführten Gegenstandsbereich folgendermaßen: »*Es gibt psychische Zustände und Vorgänge, die dem registrierenden Ich (Bewusstsein) verborgen (latent, unbewusst) sind*« (S.243). Unbewusstes steht somit in Kontrast zum Bewusstsein. Es ist diesem vorgelagert, andererseits aber mit ihm auch funktional verbunden. In den Bereich des Unbewussten werden die für das menschliche Verhalten und Handeln entscheidenden Verursachungsmomente gelegt. Die Interpretation des Unbewussten erfährt in den verschiedenen Strömungen der Tiefenpsychologie eine unterschiedliche Ausgestaltung (Pongratz, 1983). Während Sigmund Freud (1856–1939) in der Psychoanalyse das Unbewusste primär unter dem Aspekt des individuell Verdrängten untersucht (► Kap.1.2.1), interessiert sich Carl Gustav Jung (1875–1961) für das nicht aus dem persönlichen Erfahrungsbereich stammende, sondern als angeboren betrachtete kollektive Unbewusste. Alfred Adler (1880–1937) spricht in seiner Individualpsychologie schließlich dem Unbewussten nur noch eine randständige Bedeutung bei der Verwirklichung des von ihm als zentral angesehenen Machtstrebens zu.

Alle bislang genannten Bestimmungsversuche sind sich darüber einig, den Gegenstand der Psychologie in die Innenwelt des Menschen zu verlagern. Seele, Bewusstsein, Erleben und Unbewusstes sind als innerorganismische Sachverhalte und Phänomene gedacht, die nur der betroffenen Person selbst zugänglich sind. Wir können weder die Gedanken anderer lesen, noch ihre Gefühle unmittelbar erleben, noch kennen wir ihre Wünsche und Absichten. Wollen wir über die genannten Aspekte etwas in Erfahrung bringen, sind wir im Regelfall auf die Mitteilung der betroffenen Person angewiesen. Gesetzt nun aber den Fall, sie teilt uns ihre Gedanken, Gefühle, Wünsche und Absichten mit: Woher wissen wir, dass eine solche Mitteilung der Wirklichkeit entspricht? Dabei geht es nicht nur um die Frage, ob die Person tatsächlich die Wahrheit sagt, bzw. sagen

will, sondern z. B. auch darum, ob sie überhaupt dazu in der Lage ist. Dieses Dilemma führte in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts zu einer neuen Betrachtungsweise. Psychologie wurde nun als eine Naturwissenschaft aufgefasst und als die *Wissenschaft vom Verhalten* definiert. Unter Verhalten verstand man anfangs alles, was einer externen Wahrnehmung zugänglich ist, also durch unsere verschiedenen Sinnesorgane unmittelbar erfasst werden kann. Damit sollte alles Subjektive, nicht unmittelbar Nachprüfbares aus der Psychologie verbannt werden. J. B. Watson (1878–1956), der Hauptverfechter einer derartigen Position, stellte in diesem Sinne fest: »Es ist möglich, eine Psychologie zu schreiben ... und ... niemals die Begriffe Bewusstsein, seelischer Zustand, Geist, Inhalt, Wille, Phantasie und dgl. zu benutzen« (1914, S. 9). Natürlich wurden innerorganismische Phänomene, wie z. B. Gedanken und Gefühle, nicht gelehrt, aber als Gegenstand der Psychologie wurden sie nur betrachtet, wenn es gelang, sie »objektiv« zu studieren. Die bislang eingesetzte Selbstbeobachtung war dabei als Methode nicht zugelassen. Um Gefühle zu analysieren, bezog man sich deshalb auf das Ausdrucksverhalten, oder physiologische Parameter, und Gedanken versuchte man durch die Aufzeichnung von Kehlkopfbewegungen nachzuweisen. Das Studium von Verhaltensweisen und Aktivitäten erwies sich – trotz der diese Position kennzeichnenden Einschränkung des Gegenstandsbereichs – als äußerst fruchtbar. Es ergänzt die auf den Innenaspekt abhebenden Betrachtungsweisen um den ebenfalls relevanten Außenaspekt psychischer Phänomene. Zentraler Forschungsinhalt war dabei die Psychologie des Lernens, welche bis in die ausgehenden sechziger Jahre den vorrangigen Untersuchungsbereich darstellte. Von Anfang an war die verhaltenspsychologische Position mit dem Bemühen verbunden, psychologische Erkenntnisse für das Alltagsleben nutzbar zu machen. Im Unterschied zur zuvor genannten Tiefenpsychologie gingen nun die Anregungen von den psychologischen Instituten aus.

Diese kurzen Ausführungen zeigen, dass der unter die Disziplin »Psychologie« subsumierte Gegenstandsbereich im Laufe der Zeit einem kontinuierlichen Wandel unterworfen war. Die Dimensionen des Bewusstseins, Erlebens, Unbewussten und Verhaltens standen dabei für jeweils unterschiedliche Facetten dieses Gegenstandsbereiches. Obwohl die genannten Strömungen jeweils nur eine der Facetten untersuchten, gehören sie alle zum inhaltlichen Gegenstand der Psychologie. Mit den Begriffen »Bewusstsein«, »Unbewusstes« und »Erleben« wurde dabei der Innenaspekt psychischer Sachverhalte, mit dem Begriff »Verhalten« dagegen deren Außenaspekt angesprochen. In der gegenwärtigen psychologischen Fachsprache werden die skizzierten Leitbegriffe nur noch zum Teil in der referierten Bedeutung benutzt. Heute besteht weitgehende Übereinstimmung darin, Psychologie inhaltlich als die *Wissenschaft vom Erleben und Verhalten* zu definieren. Unter Verhalten versteht man dabei jede objektivierbare Form psychischer Aktivität, unter Erleben alle in der Person liegenden Aspekte, also sowohl gefühlsbezogene (emotionale), motivationale als auch erkenntnisbezogene (kognitive) Phänomene. Der Bewusstseinsbegriff als auch sein Komplementärbegriff »Unbewusstes« kennzeichnen in der heutigen Psychologie vor allem das Ausmaß an Deutlichkeit und Klarheit, mit dem psychische Sachverhalte dem Individuum zugänglich sind. Die Zustände des Bewusst-

ten und Unbewussten kann man dabei als Endpunkte einer bipolaren Dimension verstehen. So können die meisten Formen des Erlebens und Verhaltens auf der Dimension »bewusst-unbewusst« unterschiedlich ausgeprägt sein. Routiniert und automatisiert ablaufende Prozesse sind dabei eher am Pol »unbewusst« zu lokalisieren, Konzentration und Aufmerksamkeit verlangende psychische Prozesse dagegen eher am Pol »bewusst«. Zimbardo (1995) fasst die aufgeführten Aspekte in folgender Definition zusammen: »Gegenstand der Psychologie sind Verhalten, Erleben und Bewusstsein des Menschen ... und deren innere (im Individuum angesiedelte) und äußere (in der Umwelt lokalisierte) Bedingungen und Ursachen« (S. 4).

Neben dieser Festlegung des spezifischen Inhaltsbereiches gehört zur Definition einer akademischen Disziplin auch die Festlegung der in der Auseinandersetzung mit ihrem Inhaltsbereich einzuhaltenden methodischen Regeln. In diesem Sinne schreibt Bürgy (1995): »Nicht der Gegenstand wissenschaftlichen Interesses bestimmt die jeweilige Einzelwissenschaft, sondern die Wechselwirkung zwischen Gegenstand und wissenschaftlichem Zugang« (S. 30). Für die empirische Psychologie sind dabei die verschiedenen Methoden der empirischen Sozialforschung, die im Rahmen des Studiums der Sozialen Arbeit in fast allen Studienordnungen als eigenes Fach aufgeführt sind, grundlegend. Wie andere Sozialwissenschaften gelangt auch die Psychologie über die empirischen Forschungsmethoden der Datenerhebung (z. B. Befragen, Testen, Urteilen und Beobachten) sowie der Datenauswertung (deskriptive und inferenzbezogene Statistik) zu ihren Befunden (vgl. z. B. Blanz, 2015; Bortz & Döring, 1995; Sedlmeier & Renkewitz, 2008). Bevor im übernächsten Abschnitt einige allgemeine methodologische bzw. wissenschaftstheoretische Grundprinzipien erfahrungswissenschaftlichen Vorgehens und die damit verfolgten Ziele skizziert werden, soll noch ein Blick auf die bisherige Psychologierezeption im Bereich der Sozialen Arbeit erfolgen.

### 1.2 Rezeption der Psychologie in der Sozialen Arbeit

Entsprechend ihrer Orientierung an (sozialen) Problemlagen wurden Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit vor allem von solchen psychologischen Strömungen angeregt, die eine therapeutische Ausrichtung vertraten. Besondere Bedeutung hatten dabei die Tiefenpsychologie und die Humanistische Psychologie. Die Ursachen hierfür sind zum einen in wissenschaftshistorischen Gründen und zum anderen in der Favorisierung eines bestimmten Menschenbildes zu sehen. Bis in die 60er Jahre stellte die Tiefenpsychologie – insbesondere in ihrer psychoanalytischen Variante – das einzige für die Praxis tragfähige Modell abweichenden Verhaltens dar. Im Alltag der Sozialen Arbeit war sie deshalb lange Zeit unverzichtbar und konkurrenzlos. Nur sie bot damals das notwendige Handlungs- und Methodenwissen im Umgang mit individuellen und sozialen



Problemlagen, dessen die Soziale Arbeit bedarf. Die Präferenz für die Ideen der Humanistischen Psychologie hat unseres Erachtens darüber hinaus noch einen weiteren Grund. Die von Carl Rogers (1902–1987) entwickelte »Gesprächspsychotherapie« stellte zwar eine der ersten Richtungen dar, welche die Dominanz tiefenpsychologischer Fundierung der praktischen (Sozial-)Arbeit in Frage stellte, an ihr imponierte unseres Erachtens aber vor allem das mit den Zielen der Sozialen Arbeit sehr verträgliche Menschenbild.

Befunde aus der empirischen Psychologie werden erst in jüngerer Zeit berücksichtigt, ein Sachverhalt, der vor allem darin begründet liegt, dass die in der akademischen Psychologie untersuchten Fragestellungen und gewonnenen Befunde lange Zeit der praktischen Anwendungsmöglichkeit entbehrten. Aufzuzeigen, dass sich diese Situation mittlerweile geändert hat und es sich lohnt, Erkenntnisse der empirischen Psychologie in der Sozialen Arbeit zu berücksichtigen, ist unter anderem ein Anliegen dieses Lehrbuches. Bevor aber auf die empirische Perspektive eingegangen wird, sollen einige wesentliche Grundgedanken von tiefenpsychologischer und humanistischer Psychologie exemplarisch an den Modellen von Freud und Rogers verdeutlicht werden.

Beide Positionen unterscheiden sich wenigstens in dreierlei Hinsicht von der später dargestellten Sichtweise. Zum einen nehmen sie eine *molare Haltung* ein und analysieren psychisches Geschehen eher ziel- und persönlichkeitsbezogen. Man interessiert sich hier z. B. nicht für die grundlegenden und invarianten Aspekte des Wahrnehmungsgeschehens an und für sich, sondern der Wahrnehmung werden bestimmte Aufgaben für die im jeweiligen Modell definierte optimale Persönlichkeitsentfaltung zugesprochen bzw. unterstellt. Zum anderen werden die dabei angestrebten Ziele als die wesentlichen Triebfedern für das Erleben und Verhalten inhaltlich fixiert, d. h., diese Ansätze führen jedes menschliche Erleben und Verhalten auf die *gleichen inhaltlichen Grundlagen* zurück. Dabei halten die einzelnen Positionen unterschiedliche Inhalte und Ziele für bedeutungsvoll (z. B. betont die Psychoanalyse die Bedeutung der Sexualität, der humanistische Ansatz stellt dagegen die Selbstverwirklichung in den Mittelpunkt). Das hat in positivem Sinn zur Folge, dass der vertretene anthropologische Standpunkt klar expliziert wird. Da es sich dabei aber um empirisch nicht ableit- und legitimierbare Fragen der Wert- und Normorientierung handelt, ist der von diesen Ansätzen postulierte allgemeine Verbindlichkeitsanspruch problematisch. So bleibt dem Individuum nur die Möglichkeit, sich im Rahmen der jeweiligen Wert- und Normorientierung zu interpretieren. Schließlich kennzeichnet der weitgehende *Verzicht auf eine experimentelle Fundierung* der jeweils postulierten Zusammenhänge diese Betrachtungsweisen. Die wesentlichen Methoden der Erkenntnisgewinnung stellen hier Interpretation und Deutung dar.

## 1.2.1 Psychoanalyse

Obwohl außerhalb der Universitätspsychologie und ohne direkte Berücksichtigung von deren Erkenntnissen entstanden und weiterentwickelt, hat die tiefenpsychologische Betrachtung in einigen Bereichen der akademischen Psychologie wie der Persönlichkeitspsychologie und Klinischen Psychologie starke Beachtung gefunden. Während sie in der Öffentlichkeit zumeist mit der Psychologie schlechthin gleichgesetzt wird, ist ihr Beitrag im akademischen Feld jedoch lediglich einer unter vielen. So urteilt Wertheimer (1971): »Aber die Psychologie als akademische Disziplin ist von Freudianischem Gedankengut ... verhältnismäßig wenig beeinflusst« (S. 181). Die Praxis der Sozialen Arbeit hat sich von der psychoanalytischen Lehre häufig inspirieren lassen (vgl. z. B. Günter & Bruns, 2010; Müller, 1991, Kapitel 3.3). Mit Elhardt (2011) kann man an der psychoanalytischen Theorie u. a. einen dynamischen, topographischen, strukturellen, genetischen und energetisch-ökonomischen Aspekt unterscheiden.

Für ein Verständnis der Psychoanalyse ist der *dynamische* Aspekt grundlegend. Er postuliert die Bedeutung von angeborenen Trieben, welche psychische Energie bereitstellen und auf diese Weise die treibende Kraft für menschliches Verhalten und Handeln darstellen. Freud hat seine Überlegungen zu den triebbezogenen Grundlagen mehrfach geändert. So nahm er ursprünglich neben dem *Sexualtrieb* (*Eros*) noch die Existenz eines Selbsterhaltungstriebes an, später führte er den auf Destruktion ausgerichteten *Todestrieb* (*Thanatos*) als eigenständigen Trieb in seine Lehre ein. Zentrale Bedeutung behält aber immer der Sexualtrieb, dessen Libido genannte Energie wesentlich die Entwicklung des Menschen beeinflussen soll. Einen Trieb kennzeichnen nach Freud vor allem die Aspekte des Dranghaften und des konstant Wiederkehrenden, d. h., Triebe drängen nach Befriedigung und versiegen nicht in ihrer energetischen Substanz.

Unter dem *topographischen* Aspekt versteht man die Annahme unbewusster, bewusster und vorbewusster psychischer Vorgänge und Qualitäten. Wir haben die Begriffe »bewusst« und »unbewusst« bereits kennengelernt. Das *Unbewusste* gilt demnach als ein System, zu dem wir keinen direkten Zugang haben. Es ist für Freud der wichtigste Bereich der psychischen Wirklichkeit, d. h., die wesentlichen psychischen Vorgänge sind seiner Überzeugung nach unbewusst. Unter *Bewusstsein* ist das der Person im jeweiligen Augenblick gegenwärtige Erleben zu verstehen. Bewusstsein und Unbewusstes unterliegen jeweils anderen Regulationsmechanismen. Während das Bewusstsein raum-zeitlich ausgerichtet und realitätsbezogen orientiert ist, geht es dem Unbewussten nur um die Befriedigung von Bedürfnissen, d. h., es zielt auf Maximierung des Lustgewinns. Mit dem Begriff »*vorbewusst*« kennzeichnet Freud schließlich solche Inhalte, die im aktuellen Bewusstsein der Person nicht enthalten sind, grundsätzlich aber durch Aufmerksamkeitszuwendung jederzeit bewusst gemacht werden können.

Im *strukturellen* Modell, der sog. Instanzenlehre, differenzierte Freud (1923) drei Bereiche der Persönlichkeit nämlich Es, Ich und Über-Ich. Diese Differenzierung schien ihm nötig, um der Komplexität und Dynamik der im Unbewussten angenommenen Inhalte gerecht zu werden. Die strukturelle Annahme kann